



Selten zu hören: „Musica Starnberg“ mit etwas anderer Passion

02.04.2025, 07:00 Uhr

Von: Michael Stürzer



Wie immer auf hohem Niveau: Orchester und Chor der „Musica Starnberg“ brachten in St. Maria ein eher selten aufgeführtes Werk zu Gehör, die Passion nach dem Evangelisten Markus von Reinhard Keiser. © Foto: Dagmar Rutt Merkur@digidag.de

Passionsmusik mal anders: Orchester und Chor der „Musica Starnberg“ beeindruckten zuletzt mit einem Werk, das nur selten aufgeführt wird.

Starnberg - Passionsmusik ganz knapp neben dem Gewohnten, und schon hört sie sich wieder ganz neu an: Die „Musica Starnberg“ studierte für die diesjährige Passionszeit einmal keine Johannespassion ein, und auch kein Werk von Bach oder Haydn. Aufgeführt wurde am Sonntagabend stattdessen die selten zu hörende Passion nach dem Evangelisten Markus, in Musik gefasst vom ebenso selten zu hörenden Tonsetzer Reinhard Keiser. Der Zeitgenosse Bachs hatte um 1700 vorwiegend Opern komponiert, und die leichte Tendenz zur Farbigkeit fand sich durchaus positiv in dieser Kirchenmusik eingewoben.

Zunächst aber hob der Abend mit drei kürzeren Stücken an, denn Reisers Markus-Passion liegt deutlich unter den standardmäßig gesetzten zwei Passions-Stunden. Als Auftakt präsentierte der rund 60-köpfige Chor das „Schau hin nach Golgatha“ von Ferdinand Silcher. Im Werk des Goethe-Zeitgenossen gab der Unisono-Gesang einen Requiem-artigen Ernst, ja, als Oxymoron gefasst, beinahe eine sangliche Stille

her, die dennoch aus tiefstem Inneren leuchtete. Es folgte, ganz instrumental, als kurzer Einwurf Mozarts, Adagio und Fuge c-moll KV 546. Der Wechsel war stimmig, wenngleich das Orchester der „Musica Starnberg“ zunächst etwas schwach in der Zahl der Geigen klang. Wunderbar intensiv dann das reich gestaffelte „Cruxifixus“ von Antonio Lotti: Ein bronzeschimmerndes Highlight aus 60 Kehlen.

Nach diesem geschickt ausgesuchten, wie aus einem Guss klingenden 20-Minuten-Auftakt ging es ins Hauptwerk, die Markus-Passion, hinein – unter dem expressiven Dirigat von Felix Mathy als ein schlüssiger, quasi fugenloser Anschluss. Rasch traten einige der Solisten nach vorn. Darunter war besonders der Erzähler stark gefragt. Tenor Nikolaus Pfannkuch gab als Erzähler ein mustergültiges Beispiel gleichviel deutlicher wie einführender Intonation. Jesus als Bassbariton schien fast schon zu siegesgewiss besetzt – dies war aber kein Fehler von Raphael Sigling, der dem Erlöser durchaus feine Emotionen beigab. Ihm zur Seite stand als lyrischer Tenor der klangschöne Manuel Ried, der die hinscheidende Partie übernahm. Die Zeile „dass der Leib jetzt sterben möchte“ kam sogar mit einem Zug ins Poetische daher.

Etwas kürzer und etwas weniger giftig als in anderen Passions-Werken war bei Reinhard Keiser das echauffierte Volk angelegt, das sich im Chor niederschlägt. Das knapp wie ein Schlaglicht aufflackernde „Kreuzige ihn!“ geriet dennoch lebendig, und ja: Eine etwas näher zur Oper stehende Charakteristik war spürbar, aber vielleicht ja im Sinne von Pfarrer Tamás Czopf, der eingangs das Geleitwort gab: „Das Hinschauen soll nicht niederdrücken, sondern im Gegenteil trösten.“

Abgesehen von der etwas arg unterkühlten Kirche sorgte das Konzert fürwahr für ein tröstendes Hinhören, denn die stimmlich sich wandelnde Besetzung hatte eine Schmuckstück-Funktion in der Komposition. Auch nach Jesu' Versterben verstummte der Erlöser nämlich nicht, sondern gab seinen Seelengedanken aus dem Munde der Altistin Ausdruck. Regine Jurda ließ hier keine Wünsche offen. Geschickt hatte sie auch kleinere Partien inne, wie etwa den Hauptmann, der angesichts des zerrissenen Vorhangs staunend einwirft: „Dies ist wirklich Gottes Sohn gewesen.“

Trotz des späten Einsatzes der Sopranistin beeindruckte auch Flore van Meerssche, als sie zur Sologeige ein hell klagendes „Oh, Golgatha“ trotz gewollt reduzierter Kraft dennoch prägnant in sich variierte. Das Orchester der „Musica Starnberg“ unter Konzertmeisterin Angelika Besch und der Chor blieben bis zuletzt variabel disponiert und füllten die klare Kirchenraumakustik mit einer ebenso klaren Darbietung, die auch die spöttischen Schmähungen aus den frischen Chorstimmen sicher transportierte. Die zu zwei Dritteln besetzten Reihen reagierten begeistert, und die positive Meinung zur „Keiser-Passion“ dürfte Konsens sein. Auch wenn das Programm einen Restzweifel an der Autorschaft des Komponisten formulierte, so steht außer Zweifel, dass Johann Sebastian Bach das Werk um 1713 mehrfach aufführte. Mehr Gütesiegel geht nicht.

Andreas Bretting